

**MDR Aktuell –
Wahlkreis Ost - Der Politik-Podcast aus Leipzig**
Freitag, 07.02.2025

Thema: Woran unsere Demokratie krank

Anja Maier, Moderatorin

Chefreporterin des Focus

Malte Pieper, Moderator

MDR Aktuell – Das Nachrichtenradio

Claudia Gatzka

Zeithistorikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau

Malte Pieper

Hallo und Willkommen zum Ost-West-Ritt durch die deutsche Politikszene. Mein Name ist Malte Pieper, ich bin Redakteur und Moderator bei MDR Aktuell und wie immer an meiner Seite, die Chefreporterin des Focus-Magazins Anja Maier. Hallo, Anja!

Anja Maier

Hallo, Malte!

Malte Pieper

Anja, der Wahlkampf erreicht so langsam seine spannendste Phase, Sonntag das erste Fernsehduell zwischen dem noch amtierenden Kanzler Olaf Scholz und seinem Herausforderer Friedrich Merz. Es flirrt regelrecht in Berlin und das schon seit über einer Woche. Und gleichwohl hat man den Eindruck, wenn man sich die Umfragen – zumindest die letzten – immer anschaut: Viele tun sich so schwer wie nie in diesem Jahr. Vor 14 Tagen hatten wir hier im Wahlkreis ein für mein Gefühl sehr spannendes Gespräch mit den beiden Autoren Ruth-Maria Thomas aus Leipzig und Lukas Rietzschel und Lukas Rietzschel antwortete da auf die Frage, mit welchen Gefühlen er diesen Wahlkampf verfolgt, so:

Lukas Rietzschel

Mich überrascht nichts mehr. Ich bin so völlig abgeklärt und erschrecke da über mich selbst. Also dann sehe ich da Elon Musk mit dem Hitlergruß. Und dann höre ich Alice Weidel sagen, dass Hitler Kommunist gewesen sei. Und ich bin in all den letzten Jahren so abgestumpft. Das ist genau das Wort. Also, mich überrascht

nichts mehr. Ich gucke mir das alles an und denke: Naja, was haben wir denn heute wieder? So nach dem Motto. Und das liegt natürlich an mir selbst, an meiner Verfasstheit, wie ich wahrscheinlich in diese Welt und auf Politik schaue.

Und gleichzeitig häuft sich das alles so, es häuft sich dieser, ich sag jetzt einfach, dieser Bullshit in der Welt. Es scheint so zu sein, dass es eine Art Wunsch und Wille auch an der Disruption gibt. Die FDP hat es ja sogar ganz offen ins Wahlprogramm ... oder kommuniziert. Aber es ist ja nicht nur so, dass das von den Parteien angenommen wird und wahrgenommen wird als etwas: Wir müssen hier destruktiver sein, disruptiver sein. Sondern offenbar quittieren das auch die Wählenden. Also es gibt dann Zustimmung für genau diese Haltung. Und das müsste man vielleicht tiefergehend noch mal analysieren, was das eigentlich über unsere Demokratie aussagt.

Malte Pieper

Der Görlitzer Autor Lukas Rietzschel vor zwei Wochen hier im *Wahlkreis Ost*, also auch noch vor den Abstimmungen im Bundestag, die wir vergangene Woche hatten, wo Union und AfD zusammen abgestimmt haben. Aber in jedem Fall die ganze Folge – wie alle unsere Folgen – nachzuhören unter anderem in der App der ARD Audiothek.

Aber wenn er uns jetzt schon so eine Hausaufgabe mit auf den Weg gibt, dann wollen wir mal versuchen, die abzuarbeiten. Und dafür haben wir eine der renommiertesten Zeithistorikerinnen unseres Landes zu Gast. Geboren in Leipzig, studiert und promoviert in Berlin, seit Jahren inzwischen an der Uni Freiburg im Breisgau. Herzlich willkommen, Claudia Gatzka!

Claudia Gatzka

Hallo, grüß Sie!

Malte Pieper

Frau Gatzka, was antworten Sie denn Lukas Rietzschel?

Claudia Gatzka

Erstmal kann ich das nur teilen, den Eindruck

und das Gefühl, was er schildert. Mir geht es ganz ähnlich. Die letzte Frage, vielleicht darüber nachzudenken, was das über unsere Demokratie aussagt, da könnte ich jetzt so ein bisschen akademisch zurückfragen: Dann lasst uns doch erst einmal darüber sprechen, was wir mit Demokratie meinen, was wir darunter verstehen. Meinen wir diesen liberalen Staat, indem wir leben, der sich Demokratie nennt? Oder meinen wir eine Idee, eine regulative Idee, wie sozusagen Gemeinden und Gemeinwesen sich organisieren, wie sie sich beherrschen oder wie sie sich selbst regieren?

Ich würde immer sagen, wir sollten über Demokratie als so eine regulative Idee sprechen und für alle möglichen Bereiche durchdenken, wie demokratisch können wir hier eigentlich miteinander uns organisieren? Wo sind die Chancen für Demokratisches? Wo sind die Grenzen? Und wenn man so denkt und dadurch so ein bisschen wegkommen von diesem Staat, indem wir leben und den wir natürlich auch irgendwie verteidigen und schützen wollen, dann geben wir wieder Denkräume offen.

Weil momentan sind wir ein bisschen in dieser Blockade drin, weil dieser Staat von außen so sehr bedroht wird – diese Verfassungsordnung – gehen wir ins einen Verteidigungsmodus. Und es geht eigentlich nur noch darum, diese Brandmauer aufzubauen. Und dann die Frage wie sehr hält die und wie sehr nicht? Und wir verteidigen nur noch. Wir sind eigentlich wie im Krieg. Und das ist zwar richtig und wichtig, aber wir sollten nicht vergessen, dennoch darüber zu sprechen: Wie wollen wir leben jeden Tag? Und wie organisieren wir uns?

Und wenn das unter den Tisch fällt, und das ist es so ein bisschen in den letzten Jahren, da muss man sich, glaube ich, auch nicht wundern, dass gewisse Menschen glauben, in so Führerfiguren einen neuen Messias zu sehen – wie wir es in den USA haben. Oder in eine ganz neue Partei ganz viel hineinprojizieren und geradezu aus Trotz jetzt mehr und mehr, habe ich den Eindruck, dorthin wandern.

Malte Pieper

Das heißt, wir müssten unterscheiden zwischen der klassischen Frage: Unterstützen sie die Demokratie an sich oder wie die Demokratie im Moment gelebt wird, wie sie im Moment funktioniert. Ist das der Unterschied, den Sie meinen?

Claudia Gatzka

Ja, also die Unterscheidung erst einmal ... also das liegt ja eigentlich klar auf der Hand. Jede Studie sozusagen bestätigt das. Die Idee der Demokratie, die ist überhaupt nicht in der Krise, sondern wir haben eher eine Repräsentationskrise innerhalb demokratischer Systeme. Und dadurch starke Verschiebungen weg von den etablierten Repräsentationsorganen, die wir einst mal nur hatten – Volksparteien und so weiter. Diese Idee, dass man irgendwie für Demokratie sei, die ist überhaupt nicht in der Krise. Aber die Frage ist: Wie organisieren wir dies, was wir Demokratie nennen? Wie organisieren wir den Staat? Das kann man dann einerseits fragen, aber andererseits kann man auch fragen: Wie demokratisch ist dieser Staat eigentlich selbst? Und das ist in der Geschichte der Bundesrepublik häufiger mal gefragt worden.

1968 war so eine Zeit, die ist aber in letzter Zeit ein bisschen ins Hintertreffen geraten. Wir reden nicht mehr darüber, wie können wir uns demokratisch organisieren? Es gibt zwar momentan so Vorstöße, wie, was weiß ich, die Bürgerräte und so ... Versuche, stärker noch mal Stimmen von außen, von außerhalb der Institutionen einzuspeisen. Aber insgesamt reden wir momentan viel stärker darüber, wie gesagt, wie dieser Staat verteidigt werden kann oder was er für Politik macht. Und das sind verschiedene Dinge.

Und ich würde immer sagen, eine demokratische Idee lebt eigentlich davon, dass Bürgerinnen und Bürger selbst ein Stück weit die Politik machen. Und aktuell sind wir mehr und mehr in diesem Modus, dass wir dem Staat und den Eliten dabei zuschauen, wie sie Politik machen. Und dann in der Tagesschau oder so wird dann das Politbarometer eingeblendet und dann

kann sich das Volk dabei zuschauen, wie es abgestimmt hat über eine Sachfrage: Ja oder Nein? Wollen Sie dies oder das? Ja oder Nein? Und das ist dann so eine plebiszitäre, würde man es nennen, Selbstbeobachtung.

Aber das würde ich nicht unter Demokratie verstehen. Demokratie ist ein Stück weit selbst, aus sich selbst heraus zu definieren, was sie für eine Politik machen will. Und da sind wir so ein bisschen von weggekommen. Das ist es so ein Stück weit auch eine basisdemokratische Idee, die ist da nicht mehr ausreichend repräsentiert sehe aktuell in der Art, wie wir miteinander umgehen.

Anja Maier

Ich höre Ihnen geradezu und vielleicht auch für unsere Zuhörerinnen und Zuhörer: Es geht jetzt gerade ... es wird immer ganz groß und ganz klein. Ich würde es gerne ein bisschen scharf stellen. Was meinen Sie? Also reden wir davon, in die Elternvertretung im Kindergarten zu gehen? Oder reden wir sozusagen vom Wahlverhalten? Oder reden wir vom Stamm-tisch? Ich habe noch nicht so richtig angedockt, jetzt gerade was Sie meinen.

Claudia Gatzka

Ja, der Elternrat ist ein gutes Beispiel. Da bin ich gerade übrigens auch drin. Da sieht man wie in einer Nusschale, wie schwierig es ist, sozusagen sich selbst zu regieren, und sei es nur auf so einer kleinen Ebene. Also ich glaube es geht um Selbstwirksamkeit und die kann man in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen erfahren. Dazu muss man nicht im Bundestag sitzen. Und ich glaube, was sich eben – das war in früheren Zeiten vielleicht mal anders, mit Blick auf die Engagierten- und die Organisiertenquote insgesamt – was sich so ein bisschen gewandelt hat, ist das viele sozusagen ein bisschen rausgegangen sind, aus diesen zivilgesellschaftlichen Feldern, wo sie selbst Wirksamkeit entfalten können, sich vielleicht stärker zu Hause eingegipelt haben und nur noch beobachten. Nur noch beobachten, was der Staat da draußen tut.

Anja Maier

Also, ich zahle Steuern und ihr macht.

Claudia Gatzka

Genau. Und wie gesagt, man muss nicht in den obersten Institutionen mit vertreten sein. Aber man hat überall Bereiche, von der Familie über die Schule und Kita immer weiter nach oben, Vereine, Verbände, wenn ich Fahrrad fahre oder Auto fahre, kann ich mich im ADAC oder im ADFC ... In den diversen Tätigkeitsfeldern, in denen man unterwegs ist, hat man überall die Option, sich selbst zu organisieren und dabei Selbstwirksamkeit zu erfahren. Das geht eben bis hoch in: Ich lasse mich in den Bundestag wählen. Das braucht natürlich bisschen Vorlauf, das geht natürlich nicht so einfach, das ist klar.

Und das meine ich, wenn ich sage „Demokratie auch selber erfahren“. Und wenn man das kann und tut und diese Selbstwirksamkeitserfahrung hat, würde ich sagen, ändert sich auch die Art, wie man Politik beobachtet. Wenn man sich aber nur an den Lehnstuhl setzt, zu Hause, Netflix schaut und sich nebenher über das Handy irgendwie informiert, dann ist es für meine Begriffe vorprogrammiert, dass die Distanzen wachsen zu dem, was man da beobachtet.

Anja Maier

Ja, versteh ich. Okay. Ich war letzte Woche im Bundestag bei der Abstimmung über die Anträge der Union mit den Stimmen der AfD und habe so ein großes Gefühl: man kann nichts machen. Man sieht zu, Geschichte wird gemacht und man macht das Radio an – ich war in dem Fall jetzt mal vor Ort, das ist ein Privileg als Journalistin – aber sozusagen die Politik, die politischen Vertreter verfahren mit der parlamentarischen Demokratie. Und man kann eigentlich nichts machen, außer alle vier Jahre, in diesem Fall nach dreieinhalb Jahren, sein Kreuz setzen. Wenn Sie das erforschen, ist das das, was Ihnen die Befragten vielleicht auch widerspiegeln?

Claudia Gatzka

Ja also, es ist immer ein Topos gewesen der

Wählerinnen und Wähler, in der Bundesrepublik zu sagen: Wir wählen euch oder wir sollen euch wählen, wir sollen euch zuhören, wir sollen im Wahlkampf sozusagen offen für euch sein, wenn ihr uns besuchen kommt. Und dann die restlichen vier Jahre interessiert ihr euch nicht für uns. Und wir sind sozusagen wieder zurückgeworfen in unsere Passivität. Das gehört zur Selbstbeschreibung der Wählerinnen und Wähler in so einer repräsentativen Demokratie dazu.

Zugleich könnten sie ja aber mehr tun. Also sie können ja ständig an den Bundestag, an die Landtage, an andere Institutionen herantreten mit Petitionen. Sie können demonstrieren, das können sie auch. Das fand ja letzte Woche auch statt vor der CDU-Zentrale beispielsweise in Berlin und heutzutage natürlich auch alle möglichen anderen medialen Formen. In den Social Media können sie natürlich ständig sich in irgendeiner Form repräsentieren als Wählerinnen und Wähler und ihre Meinung dazu äußern. Das gab es garantiert auf den diversen Plattformen auch letzte Woche.

Aber das verpufft eben, also man hat ja nicht das Gefühl, dass man dadurch etwas erreicht. Also das Ohnmachtsgefühl, was Sie zurecht beschreiben, das wird dadurch nicht verschwinden. Und auch die Petitionen, die es so gibt ... Also, wenn Sie sich anmelden, zum Beispiel für *Campact* oder andere Initiativen, die halt regelmäßig Petitionen starten, auch Sie dann darüber informieren und dann können Sie die unterstützen. Werden Sie sehen, dass da auch nicht wesentlich mehr als fünfstelligen Zahlen sich beteiligen an Bürgerinnen und Bürgern. Also, wenn Sie das hochrechnen auf die 83 Millionen, die wir haben – nun dürfen nicht alle sozusagen mitwirken – dann ist das einfach bestechend wenig.

Und man fragt sich, wo sind, sagen wir mal, die 10-20 Millionen, die eigentlich wahrscheinlich aktiv im Berufsleben stehen, die noch jung und agil sind und die sich eigentlich wahrscheinlich auch für Politik interessieren? Wo sind die im öffentlichen Raum, in den artikulierten Mei-

nungen? Und die könnten sich durchaus organisieren. Also sie müssen nicht im Bundestag sitzen letzte Woche und Ohnmachtsgefühle haben. Natürlich könnten sie in diversen Initiativen und Vereinen und so weiter sich dafür einsetzen, dass die CDU beispielsweise das tut, was sie für richtig halten. Es gab in den 70er-Jahren mal Bürgerinitiativen, die haben gewissermaßen mit den Parteien kommuniziert vor Ort. Das waren lokal gewachsene Initiativen, die verstanden sich als so eine Art Vorfeldorganisationen der Parteien, haben natürlich auch Druck ausgeübt. Die haben Werbeanzeigen geschaltet und zugleich aber natürlich Druck auf die lokalen Kandidaten oder den Bundestagsabgeordneten ausgeübt. Solche basisdemokratischen Initiativen kann man sich durchaus vorstellen. Nur es braucht halt Leute, die das organisieren.

Malte Pieper

Jetzt macht sich der Wessi in der Runde mal gleich richtig unbeliebt. Wir müssen ja dieses Funkhaus nur verlassen. Und erst recht, wenn wir dann diese Stadt Leipzig, in der wir jetzt sind, verlassen. Da ist die Mehrheit der Bevölkerung ganz stark darin, die Politiker für alles verantwortlich zu machen, beispielsweise indem dann da 30 / 40 / 50 % die AfD wählen und noch mal 10 / 20 % das BSW obendrauf. Also die beiden Parteien, die vor allen Dingen populistisch unterwegs sind. Das sind alles Leute, die ganz viel zu kritisieren haben. Wenn es aber darum geht, sich eben, genau wie Sie sagen, einzubringen – und es müsste ja nicht mal unbedingt eine Partei sein, man könnte selber was aufmachen. Man könnte aber auch sonst durch gesellschaftliches Engagement aufpassen. – Das passiert ja alles nicht.

Sondern gerade hier im Osten ist das ehrenamtliche Engagement, ist das Engagement in gesellschaftlichen Gruppen deutlich niedriger noch ausgeprägt als im Westen. Man könnte sagen „der Osten ist dem Westen wieder voraus“, weil da gehen die Kurven ja auch deutlich nach unten. Ich formuliere es jetzt auch mal populistisch: Geht es uns einfach zu gut, dass wir uns bequem zurücklehnen und sagen,

„Macht ihr anderen mal! Und wenn, mecker ich ein bisschen vor mich hin.“

Claudia Gatzka

Ja. Also, da sind mehrere Aspekte jetzt in ihrem Statement drin, die ich gern kommentieren möchte. Letzte Frage: ja. Historisch gesprochen – und das können immer nur Historiker sozusagen unter sich verhandeln, weil das vielen anderen ja nicht so gegenwärtig ist – aber historisch gesprochen würde ich definitiv sagen, dass der gestiegene Wohlstand ... und zwar sozusagen durchweg relativ. Natürlich haben wir auch Armut in der Bundesrepublik und nicht zu wenig – Aber das alles ist in einem Fahrstuhl bis sozusagen nach oben gefahren, in den letzten hundert Jahren.

Und als es gerade den Arbeiterinnen und Arbeitern sehr viel schlechter ging, als sie sehr viel mehr arbeiten mussten, als sie sehr viel mehr in der Zahl auch waren in den 1900 Nullern, 10er-, 20er-Jahren, dann in die Weimarer Republik hinein, war das Organisationsniveau sehr viel höher, weil sie halt sozusagen ... je mehr Elend, desto mehr Druck brachte ein Stück weit diese größere Solidarisierung hervor.

Malte Pieper

Und dann wahrscheinlich wieder in den Fünfzigern beim Wiederaufbau.

Claudia Gatzka

Ja, wobei ... Also genau, beim Wiederaufbau. Aber dann kippt das ja ganz schnell in der Bundesrepublik durch das sogenannte *Wirtschaftswunder* – was übrigens keine bundesrepublikanische Erfolgsgeschichte ist, das betrifft ja alle westeuropäischen Länder. Das hat auch viel mit dem Geld aus den USA zu tun, mit dem Marshallplan. Aber ich will jetzt keine Geschichtsstunde daraus machen – In jedem Falle geht mit der mit der Entwicklung der sogenannten Massenkonsumgesellschaft, der Wohlstandsgesellschaft seit Ende der Fünfziger definitiv ein Rückzug in die privaten Räume einher. Das ist gewissermaßen auch gewollt, weil die Industrie natürlich auch sehr viel sozu-

sagen Haushaltsgeräte, Haushaltsdesign produziert, das dann zuhause konsumiert werden soll. Die modernen Küchen, die modernen Haushaltsgeräte, der Fernseher. All das sind ja alles Hervorbringungen der Wohlstandsgesellschaft: per Masse, also auf Massenbasis, produziert, billig und es hält die Leute natürlich mehr und mehr zu Hause. Das ist ein ganz wichtiger materieller Faktor.

Ein anderer Grund für das, was Sie beschrieben haben, mit Blick auf Ostdeutschland. Ich vermute schon, dass es einen großen Einfluss hat, dass Engagement im weitesten Sinne – wenn wir das jetzt mal einfach nur analytisch fassen ein Stück weit in Ostdeutschland – für Ältere schon auch SED kontaminiert ist. Also ich glaube, diese Idee, dass man sozusagen sich in irgendeiner Partei oder in einem vergleichbaren politischen Kreis organisiert und da vielleicht auch, was weiß ich, spricht, der Sprecher wird für jemanden, erinnert den einen oder anderen, die eine oder andere womöglich noch an die Art, wie durchstrukturiert diese Gesellschaft durch die SED war, auch in den Betrieben. Das ist aber nur ein Faktor.

Mir fällt immer wieder auf, wenn ich in Ostdeutschland auf Veranstaltungen bin: Man sitzt auf einem Podium, man diskutiert und dann wird irgendwann die Runde geöffnet und das Publikum darf Fragen stellen. Und das ist dann egal, ob ich in Leipzig bin oder in Pirna. Es sind in aller Regel die westdeutschen Zugezogenen, die dann den Arm heben und Fragen stellen und diskutieren. Die Ostdeutschen, die dann mit anwesend sind, mimisch und gestisch lassen sie sehr deutlich werden, was sie denken. Aber sie heben nicht die Hand und fangen an zu sprechen. Und ich glaube, das hat auch etwas damit zu tun, dass sie es nicht gelernt haben ausreichend.

Das ist nun etwas – das ist auch so ein Topos, das hat man in meinen Schulzeiten damals in den 90er und frühen Nullerjahren gesagt, da hieß es auch immer: Naja in Sachsen hat man ja nur zwölf Klassen und nicht dreizehn. Und da hieß es immer: Die dreizehnte sei in Westdeutschland halt fürs Schauspielen lernen und

fürs Reden lernen und so. Und das ist ein Topos, aber ich glaube, da ist auch ein Stück weit was dran. Und ich habe, offen gestanden, das Reden auch erst gelernt – also das offene Sich-Trauen, auch zu sprechen, als ich viel west-deutschen Studierenden und Kommilitonen und Kollegen und Chefs sozusagen an den Unis zu tun hatte. Also ich glaube, da trauen sich viele auch nicht. Und das überträgt sich dann womöglich so innerfamiliär. Vielleicht steckt da auch noch ganz viel von der alten Idee drin, dass man eben in der Diktatur nicht offen sprechen darf. Das müsste sich aber irgendwann überleben.

Anja Maier

Wollte ich gerade sagen.

Malte Pieper

Wir müssten ja bei tradierten Erzählungen auch sein, weil es sind ja nicht alle Jungen weggegangen. Und die, die die SED und die DDR noch erlebt haben, die sind ja über 60. Und das sind ja nicht mal vornehmlich die Leute, die AfD wählen, sondern die AfD-Wähler und die BSW-Wähler sind ja in der Regel zwischen 18 und 50 Jahren.

Claudia Gatzka

Ja, ja, das stimmt. Ich rede jetzt aber nicht nur von AfD-Wählern. Ich rede jetzt auch von ungefähr 40-jährigen oder 50-jährigen Menschen, die im Publikum sitzen und eben sich nicht äußern, die nicht reden. Und ja klar können Sie jetzt sagen: Die sind nicht SED sozialisiert. Aber die sind, selbst wenn sie so erst ... Also ich bin jetzt Ende 30. Ich bin auch nicht DDR sozialisiert. Aber ich bin natürlich sozialisiert von Eltern, die sich auch nicht trauen die Hand zu heben.

Anja Maier

Ja, da würde ich gerne so ein bisschen mal widersprechen. Also erstens sind ja jetzt 35 Jahre rum. Ja, ich glaube, es ist einfach tatsächlich nicht jedem gegeben, sich druckreif zu äußern. Das ist einfach auch eine persönliche Frage. Aber was ich eher glaube, also ich würde jetzt ungern so ein bisschen ... Sie haben die Empirie, aber ich habe das Gefühl dazu (*lacht*). Aber

irgendwie so das Gefühl, also da hatten wir jetzt eigentlich genug Zeit.

Was ich merke, dass in Gesprächen also schon, wenn man sich quasi ... Ich bin zum Beispiel Vegetarierin, ich erzähle das manchmal hier lieber gar nicht, weil das kann schon, das ist quasi schon politisch. Ja, also, das artet sofort aus: Was ist mit dir? Oder dass Leute sozusagen in so eine Konfliktvermeidung eher gehen. Vielleicht, wenn ich mich in Ihren Debattensituation-Fall versetze, dass dann vielleicht die Leute da so mit verschränkten Armen, wie Sie auch sagen, so gestisch und mimisch da sitzen und vielleicht so denken: Redet ihr mal, ich denke mir meinen Teil. Das ist nicht gut, das stimmt. Aber, dass die Leute zu schüchtern sind und dass da quasi noch der SED Parteisekretär da irgendwo quasi im Nacken sitzt, das kann ich mir fast gar nicht vorstellen.

Claudia Gatzka

Hm, aber das, was Sie jetzt beschreiben, das müsste man auch wiederum erklären. Und wie würden Sie das erklären, diese Schmolhaltung?

Anja Maier

Ja, weil ich glaube, dass wir ... ich denke da auch viel nach in letzter Zeit drüber, weil wir angefangen haben ... Also für mich war so ein Wendepunkt eigentlich Corona vor allem, ja. Dass man bestimmte Dinge dann einfach abbricht im Gespräch. Dass wir Angst haben, in einen richtigen Streit zu geraten. Wobei ich manchmal denke: Ich würde eigentlich gerne auch mal wieder sozusagen ... Habe ich auch schon mal überlegt, dass man so zu Hause mal ein Essen macht und ein Thema auf die Tagesordnung setzt: Zuwanderung, Sterbehilfe, Vegetarismus.

Claudia Gatzka

Und dann muss man die Polizei rufen.

Anja Maier

(*lacht*) Nee, sicher nicht. Ja also, aber dass man das auch üben kann wieder, glaube ich. Wir sind da zu weit zurückgezogen. Und ich glaube,

Corona hat da auch sehr zur Vereinzelung beigetragen. Und zu diesem Machtlosigkeitsproblem, zu den berühmten verschränkten Armen.

20:40

Claudia Gatzka

Ja, also dass Corona da als Katalysator gewirkt hat, würde ich vollkommen zustimmen. Ich bleibe nur so ein bisschen bei dem Punkt – wir müssen uns jetzt nicht auf eine Erklärung einigen – aber meine Empirie, und das ist ein Stück weit auch nicht ... Das habe ich nicht erhoben, das ist wirklich nur das, was ich eben mitbekomme, ist tatsächlich, dass egal, wo ich bin: Wenn sich jemand äußert, ist der tendenziell fast immer westdeutsch sozialisiert. Und die anwesenden Ostdeutschen äußern sich nicht. Und egal, wie man es erklärt, dass ist auf jeden Fall ein Problem.

Und wenn Sie sich dann äußern, das habe ich auch schon erlebt, dann geht es sehr schnell in so eine Querdenkerrichtung oder in so eine Richtung: Ich bin ja hier nicht repräsentiert in diesem Land. Ich spreche jetzt für mich alleine. Denn die meisten haben ja verstanden, wenn sie AfD wählen, dass sie jetzt hier nicht unbedingt sich outen können als solche. Sondern die tun dann so, als hätten sie niemanden und sind dann sozusagen Typus *Freie Wähler* oder Typus *Freie Sachsen*. Und ich meine, die gibt es ja, die haben sich ja gegründet interessanterweise. Also das hat ja offenbar funktioniert, müsste man auch noch mal genauer darüber sprechen, was das eigentlich für eine Gruppierung ist. Aber das ist jetzt nicht mein Spezialgebiet. Nur das ist halt noch ein Faktor, was seltenerweise nicht funktioniert hat.

Und da ist wirklich was in den 90er- und Nullerjahren passiert, vielleicht sogar auch erst später, dass die Volksparteien und überhaupt das Parteienspektrum der Bundesrepublik hier in irgendeiner Form verwurzelt ist und oder Wurzeln hat schlagen können. Und das ist erklärungsbedürftig. Denn die Ostdeutschen oder die DDR-Bürger wollten ja – das wissen Sie jetzt besser als ich, Frau Maier – aber das

Modell Deutschland war ja durchaus, das Modell Bundesrepublik war ja ein attraktives Modell für DDR-Bürger. Und dass man dann auf einmal die Parteien nicht mehr möchte heute, das ist ein Produkt der Zeit danach, das war 1990 nicht absehbar. Da haben ja sehr viele auch noch SPD und CDU gewählt.

Anja Maier

Na, da sind wir uns einig. Ja, ja, dass es da so eine Abständigkeit gibt und auch mitunter so eine gehemmte Sprechfähigkeit. Also ich höre zum Beispiel sehr gerne so Call-in-Sendungen, also wo die Leute anrufen. Und dann melden sich immer so sprachgewandte Männer aus Hannover und Schwäbisch Gmünd und bringen da in einer wirklich absolut nachvollziehbaren, freundlichen und informierten Art und Weise... Und dann sagt der Moderator: „Und hier ruft jetzt Frau Müller aus Dresden an.“ Und dann denke ich: „Los, Frau Müller, jetzt komm, jetzt, du schaffst das, vertritt uns!“ Und das ist tatsächlich so, dass man da so einen – das ist jetzt nicht der Parteisekretär und nicht die SED – aber dass man so merkt, ja unterrepräsentiert und so und Mut finden, das ist nicht so einfach hier.

Malte Pieper

Aber, dann sind wir wieder bei der Spirale, über die wir auch schon oft geredet haben, Anja. Insbesondere wenn du von Parteitag kommt und man die ostdeutschen Delegierten, sagen wir mal so, in der Wäschekammer unterbringen kann, während Nordrhein-Westfalen oder Baden-Württemberg eine ganze Tagungsetage bekommen und dementsprechend natürlich Ost-Themen auch gar nicht mehr vorkommen. Das ist ja quasi die Folge der ganzen Veranstaltung. Wer sich nicht äußert, wird nicht gehört.

Claudia Gatzka

Ja genau, das ist ein selbstverstärkender Modus oder Effekt, ganz richtig. Ich meine, ich bin dann aber auch immer so ein bisschen unentschieden. Meine Generation wiederum, also ich muss offen gestanden sagen, ich möchte auch nicht nur oder vorwiegend über Ost-Themen sprechen. Das ist übrigens eine ähnliche

Repräsentationslogik, wie wir sie früher mit Frauen hatten. Als Frauen anfangen, in die Politik zu gehen, waren sie auch immer erst einmal festgelegt auf so Frauenthemen und auf entsprechende Ministerien. Und so ging es dann Frauen, Jugend, Kultus, Sport – naja nicht mal Kultus, Sport. So diese Nummer.

Malte Pieper

Gerhard Schröder sagte „Gedöns“.

Claudia Gatzka

Gedöns, genau. Frauen sollen halt sozusagen Frauenthemen repräsentieren, Ostdeutsche sollen ostdeutsche Themen... Also nicht, dass das die Bundesrepublik so sagen würde, um Gotteswillen, das kommt ja von den Ostdeutschen selber. Und ich persönlich kann da nur sagen, wenn man zeigen will, dass man als *Demos*, als politisches Volk, zusammengewachsen ist, dann bedeutet das vor allem, dass Ostdeutsche genauso über gesamtbundesrepublikanische Themen sprechen und nicht nur über Ostdeutschland, sondern sie müssen eigentlich auch Westdeutschland mitrepräsentieren. Dann ist es zusammengewachsen.

Und ich kann für mich nur sagen, ich mache bundesrepublikanische Geschichte und keine DDR-Forschung. Insofern bin ich ein Stück weit sozusagen anerkannt als so eine Stimme. Und jetzt muss ich aber seit ein paar Jahren, merke ich, diese ostdeutsche Identität auch ein bisschen mitbespielen, weil das manche auch interessant finden.

Malte Pieper

Fühlen Sie die denn auch?

Claudia Gatzka

Naja, für mich ist es ein Spagat. Also, ich fühle natürlich eine gewisse Identität, aber *die* Ost-Identität gibt es ja ohnehin nicht, weil das kommt ganz drauf an, wo Sie herkommen, Stadt, Land, welchen Bildungshintergrund dann die Eltern hatten. Meine Eltern haben wiederum, mein Vater hat auch noch einen Migrationshintergrund. Na also, ich bin halb Schlesierin, zum Beispiel und ich habe keine sächsischen Wurzeln. Aber was ich natürlich kenne, ist – und das würde ich immer auch

vorwiegend materiell und sozial definieren – ich kenne es, unter Kommilitoninnen zu sein, unter Kolleginnen, Kollegen zu sein, die eine ganz andere Selbstverständlichkeit haben, sich in diesem System zu bewegen. Und unter anderem auch deswegen, weil sie tendenziell – tendenziell – weniger materielle Fragen und Nöte hatten lange Zeit während des Studiums bspw. Also ich musste halt arbeiten 20 Stunden die Woche und Kommilitonen von mir lebten halt in der Wohnung, die ihre Eltern mal schnell gekauft hatten im Prenzlauer Berg für sie. Das war in den 90ern, den späten Neunzigern, Nullerjahren. Das betraf, wie gesagt, auch nicht alle.

Aber das ist das, woraus ich mir dann meine Ost-Identität gewissermaßen baue in dieser Erfahrung. Also ich denke mir dann: Hm, ich habe es ein bisschen schwerer gehabt. Das muss nicht stimmen. Das ist aber die Art, wie ich mir das zurecht konstruiere, im Spiegel dieser Wohlstandsgesellschaft. Und ich glaube, das darf man nicht vergessen, wenn man über Ostdeutschland spricht. Es geht allen sehr viel besser als 1989, aber der Wohlstand in der Bundesrepublik ist doch in einigen Teilen noch mal exorbitant gestiegen seit jener Zeit. Auch dadurch, dass nochmal sehr gut investiert werden konnte. Und das ist zum Teil ein Wohlstandsgefüge, was für viele Ostdeutsche quasi nie zu erreichen ist und wiederum sind viele Landstriche in Ostdeutschland einfach sehr, sehr arm.

Ich finde, es gibt einen sehr guten Ort, wo man das vergleichend sehen kann: wenn Sie ins Fußballstadion gehen. Also ich bin viel unterwegs und ich komme häufig mal an am Leipziger Hauptbahnhof, wenn RB gerade gespielt hat, ich war auch selbst schon einmal am Stadion. Und wenn man da die Fans sich anschaut, gerade die, die von außerhalb kommen, RB Leipzig hat ja sehr viele Fans, die wohnen gar nicht in Leipzig, die kommen von außerhalb. Das ist zum Teil, es ist, sozusagen ... Man sieht das ja, die Armut. Ich will das gar nicht ... das Bild, ich meine es gar nicht despek-

tierlich, sondern als Beobachtung. Und im Vergleich in Freiburg oder so, wenn ich da ins Stadion gehe, also sozusagen diesen Typus Mensch, rein habituell von der Art, wie er spricht, wie er sich geriert, den gibt es dort gar nicht mehr. Der ist sozusagen ausgestorben.

Malte Pieper

Aber da würde ich sagen, das ist doch jetzt ein Freiburger Phänomen. Wenn wir beide nach Dortmund oder nach Gelsenkirchen gehen würden, dann ist meine These, würden wir ungefähr die gleichen Menschen im Stadion treffen mit den ähnlichen sozialen Hintergründen. Und um es normal anzureichern: Der Westdeutsche in der Runde musste auch immer arbeiten während des Studiums, weil nichts da war. Nur wir wurden halt in der Schule – NRW Schulsystem, jetzt können wir immer darüber reden, ob wir rechnen können oder nicht – aber in allen Gesellschaftswissenschaften wurden wir von der fünften Klasse an auf kritisches Denken gebürstet. Es ging immer um Widerspruch. Es ging immer um hinterfragen. Es ging immer darum, nicht zu akzeptieren, was die Meinung ist. Und sei sie noch so absurd.

Das ist so dieses, wo ich immer denke, das ist ein gravierender Unterschied zu hier, wo man ununterbrochen sich damit beschäftigt ist zu erzählen, was man für tolles MINT Schulsystem hat, wo man dann Chemieformeln auswendig lernt. Aber da bin ich am Anfang wieder bei Ihnen, das ist so etwas, wo ich finde, was hier unterrepräsentiert ist. Obwohl man hier die Revolution gemacht hat, obwohl man hier auf der Straße war, obwohl man hier ein System gestürzt hat, fehlt mir so ein bisschen aus dem kritischen Denken heraus Aktion.

Claudia Gatzka

Ja, die Aktion ja, aber das kritische Denken ist ja da. Also ich meine, Widerspruch, das haben Sie ja nun, das performieren ja gerade auch die AfD Wähler und so ja permanent.

Malte Pieper

Das ist ja umstürzlerisches Denken fast schon.

Claudia Gatzka

Ja, na gut, aber wo ziehen Sie da die Grenze?

Na also, ich kann nur sagen, ich weiß, was Sie meinen. Ich bin der erste Jahrgang des gesamtdeutschen Schulalltags sozusagen, 1991 in die Schule gekommen. Und ich kenne das auch so. Und interessanterweise genau führt diese Art des kritischen Denkens dann dazu, dass man sich hier aber arrangiert in diesem Staat und sozusagen mitwirken will. Konstruktiv mitwirken will. So, das verbindet uns dann wahrscheinlich. Und die, die das nicht gelernt haben, tun das wahrscheinlich schlecht. Und dieser MINT Fokus, den finde ich total interessant und die Beobachtung habe ich auch.

Anja Maier

Was ist MINT, fragt eine ältere Dame?

Claudia Gatzka

Die sogenannten MINT Fächer, das ist Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.

Anja Maier

Vielen Dank. Ich frage auch im Namen der Zuhörer.

Claudia Gatzka

Ja, ja, sehr richtig. Und ich meine, es stimmt schon und das würde ich jetzt auch ... jetzt werden Sie wieder sagen, es ist solange her. Aber als Historikerin kann ich es nur sagen, Sie glauben manchmal nicht, wie tief sich manche Regime-Denkweisen einbrennen. Ja, also, wir haben auch immer noch ganz viel NS-Denke in manchen deutschen Diskursen drin. Und genauso haben wir, finde ich, eine MINT Orientierung, die, würde ich schon sagen, vom DDR-Staat herkommt, der ja ein Stück weit eben vor allem auf diese Wissenschaften und diese Funktionseliten setzte, um in diesem globalen ökonomischen Wettbewerb irgendwie mit zu halten. Und die brauchten jetzt nicht so viele kritische Intellektuelle in der DDR. Und da musste man sozusagen die Linientreue dann performieren und weiterdenken.

Aber ich erlebe das auch im eigenen Umfeld, im eigenen ostdeutschen Umfeld, eine gewisse Technologie- und Naturwissenschaften- und Informatikoffenheit und so eine seltsame Skepsis gegenüber Leuten wie mir, die irgendeine

Geisteswissenschaft studiert haben. Das habe ich auch.

31:01

Anja Maier

Das ist bei mir vollkommen fehlgegangen, weil – ich bin da nicht stolz darauf – aber die sogenannten MINT-Fächer waren meine Hölle. Aber ich würde das ... auch hier, gibt es da belastbare Daten, dass man das so verallgemeinern kann? Ich bin da gar nicht so sicher. Ich meine, ich kenne unfassbar viele Menschen, die irgendwie in der DDR noch Kunst- oder Kulturwissenschaften studiert haben.

Claudia Gatzka

Na, das kommt natürlich auf die Blasen auch an, in denen Sie sich bewegen. Ich will das jetzt gar nicht kleinreden, was Sie sagen. Ich habe jetzt keine belastbare Statistik vorliegen und auch keine Daten dazu, welches Ansehen mit welchen Fächergruppen heute in Ostdeutschland verbunden ist. Zumal das ja auch schwierig wäre, nicht in Ostdeutschland, sondern mit ostdeutsch Sozialisierten oder DDR-Sozialisierten.

Aber was ich sagen kann, ist, wo Sie zum Beispiel ja eine gewisse Repräsentativität zu spüren kriegen, ist in Institutionen wie der Kita oder der Schule, wenn Sie da Ihre Kinder hinschicken. Ich finde, da kriegt man – zwar immer noch gefiltert, weil man je nach Stadtviertel gucken muss, wie gut oder schlecht ist das hier situiert – aber insgesamt doch einen ganz guten Querschnitt von Menschen. Und da habe ich schon den Eindruck, dass jetzt die Journalisten / Geisteswissenschaftler / Kulturschaffenden so insgesamt hier – gerade in Leipzig in einer Kita, wo ich bin und die ist im Zentrum West relativ, da kommen relativ viele Leute aus verschiedensten anliegenden Bezirken – jetzt nicht so verbreitet sind, wie ich das sozusagen aus meiner Blase natürlich kenne.

Aber ich meine, dass viele Kultureinrichtungen und so hier nicht sind. Ich meine, der MDR hat sich eben in Leipzig angesiedelt, das ist gut. Aber dann gibt es noch ein paar andere. Aber so richtig viel ist ja nun auch nicht. Insofern ist

es vielleicht auch kein Wunder, dass viele kritische Denker, die wiederum konstruktiv mitdenken wollen, jetzt nicht unbedingt in ostdeutschen Städten wohnen.

Malte Pieper

Ich würde Sie gerne in Anjas berufliche Blase mal mitnehmen, in den Bundestag beispielsweise. Da haben wir vor allen Dingen, es werden immer mehr Politikwissenschaftler, Juristen, Lehrer etc., die Klage darüber, dass immer nur die gleichen – und zwar wenige – Berufsgruppen da vertreten sind. Ich habe Sie neulich dazu mal sprechen hören, warum ist es aus Ihrer Sicht fatal, wenn es diese Laufbahn gibt, mit 15 in die Junge Union oder zu den Jusos, mit spätestens 30 bin ich Leiter des Abgeordnetenbüros und mit 40 werde ich dann selber der Abgeordnete.

Anja Maier

Kreißaal, Hörsaal, Plenarsaal.

Claudia Gatzka

Genau das habe ich kürzlich auch gehört. In SPD-Kreisen ist das auch so ein geflügeltes Wort. Ja, das ist problematisch, weil ich als Abgeordnete oder als Repräsentantin natürlich versuchen muss, alle Kreise der Bevölkerung nicht abzubilden, aber mitdenken zu können, deren Interessen mitdenken zu können. Und wenn ich sowohl politisch als auch sozial relativ weit entfernt bin von den Kreisen, die gerade nicht meine sind – und das bin ich, wenn ich mit 15 eine Partei eintrete – ich sage dann immer, dann ist es einfach schwierig, sich mit 45 noch in einen Wähler hineinzusetzen, der eben nicht hundertprozentig überzeugt von dieser Partei ist, denn ich bin das ja. Dann fällt es natürlich schwieriger, den politisch abzubilden.

Und Politikerinnen und Politiker müssen, gerade weil wir so eine Wahlkreisdemokratie sind – und ich finde Wahlkreise auch wichtig als politische Größe – müssen ab dem Zeitpunkt, wenn sie einen Wahlkreis vertreten, und das tun auch viele Listenabgeordnete, jedenfalls beanspruchen sie das, alle, die dort wohnen, mit vertreten. Und manche, die machen sich –

mit Jüngeren habe ich darüber schon gesprochen – die brechen sich darüber den Kopf, wie sie das jetzt machen können, von der Grünen auf einmal zur Abgeordneten, die den ganzen Wahlkreis vertreten soll.

Und andere interessiert das vielleicht nicht so stark. Also die CDU/CSU und gerade die CSU in Bayern, die lebt immer noch so ein bisschen von dieser Suggestion: Ich bin Bayern, ich bin dieser Wahlkreis. Die CSU ist dieser Wahlkreis, und das verfängt ein Stück weit bis heute, hat aber vor allem früher verfangen. Und ich wäre dafür, oder ich würde immer argumentieren, Parteien sollten – also gerade die Volksparteien – sollten sich durchlässiger, sich bewusst durchlässiger machen, auch als Botschaft nach außen. Also auch mal versuchen, Leute in die vorderen Reihen zu lassen, die erst vor ein paar Jahren eingetreten sind oder so. Das fällt aber in den Volksparteien traditionell schwer, weil die gern so einen Stallgeruch haben, weil sie eben gern untereinander wissen möchten: Der ist jetzt mit mir hier, schon 25 Jahre hat er schon die Ochsentour mitgemacht und deswegen verdient, dass ich das jetzt auch hier diese Position ... Und das muss man aber aufbrechen, um eben auch dem Publikum draußen zu kommunizieren: Guckt mal, ihr könnt hier auch jederzeit zu uns kommen und mitmachen. Ihr habt hier die Chance, relativ schnell aufzusteigen und auch selbst was zu machen. Das finde ich wichtig, dass die Demokratie von solchen von solchen Dynamiken auch lebt.

Malte Pieper

Sie meinen, das ist, weil es eben um etwas anderes geht als in jedem Kleingartenverein, wo das ja auch so ist. Da sitzen die alten Herren, die seit 20 Jahren den Verein führen und wenn ich neu die Parzelle übernehme, dann zeigen die mir einen Vogel, wenn ich sage: So, jetzt übernehme ich hier mal den Laden.

Claudia Gatzka

Ganz genau. Das sind natürlich soziologisch auch erklärbare Muster. Ja, das ist ganz klar. Parteien sind ja auch bloß große Vereine. Und gerade, wenn Sie dann in die Ortsvereine gehen und dann menschelt es auch sehr, das ist

vollkommen klar. Aber da kann man natürlich auch überlegen: Stecke ich vielleicht mal ein bisschen Geld auch da in so eine Art psychologisches Training? Wie können wir uns antrainieren, mit neuen Menschen offen zuzugehen, darauf offen zuzugehen? Das gibt es zum Teil bei Parteien auch schon, die machen dann so Neumitgliederbeauftragte. Und da gibt es dann Neumitgliedertreffen, damit die Neumitglieder besser integriert werden können.

Ich glaube aber auch, dass Parteien heutzutage profitieren würden, wenn sie Kandidaten vorschlagen würden, also auch Kandidaten fürs Bundeskanzleramt, die relativ frisch sind, die eben nicht schon seit 15 in der CSU oder in der Jungen Union oder bei den Jusos waren. Also ich glaube, sogar für das Spitzenpersonal würde sich das auszahlen. Denn sozusagen im internationalen Vergleich sehen wir das ja, dass solche Leute reussieren. Also Macron ist zum Beispiel, der konnte auch auf dieser Welle schwimmen lange, der hat zwar viele enttäuscht jetzt, aber der galt auch als frische Kraft im Grunde.

Malte Pieper

Und hat mal eben das Parteiensystem zerschlagen.

Claudia Gatzka

Das stimmt. Ich meine, ich will ihn jetzt gar nicht als Vorbild hier präsentieren. Aber er konnte auf jeden Fall eine Aufbruchstimmung evozieren damals, das war ja durchaus der Fall.

Anja Maier

Aber gibt es nicht auch das Prinzip der sogenannten Seniorität, was zum Beispiel Friedrich Merz vertritt das. Man sagt ja, der ist schon ganz lange dabei, der kennt hier jeden, der muss sich da nicht einarbeiten.

Claudia Gatzka

Absolut. Und dieses Senioritätsprinzip ist auch im Bundestag, in dieser Institution, wiederum gar nicht unwichtig. Also, damit gehen auch gewisse Vorrechte einher. Also gerade wenn man an die Alterspräsidentenschaft denkt. In Krisenzeiten hat der Alterspräsident sozusagen

die Sitzungsleitung oder auch in der ersten Sitzung. Und ja, man kann das ja kombinieren. Ich wäre sowieso nie für Verabsolutierungen gewisser Dinge. Aber die Kombination aus Seniorität, aber vielleicht eben auch Neulingswert, um damit eben diese Durchlässigkeit zwischen Partei und Gesellschaft zu symbolisieren, das finde ich wichtig.

Ein anderes Beispiel, was ich kürzlich diskutiert habe mit SPD-Vertretern. Dieses Problem, dass wir zu 90 % Juristen mittlerweile und noch ein paar Lehrer oder so im Parlament haben. Das ist einerseits in der Tat ein Problem, es gibt natürlich Erfordernisse, die dazu führen, dass das so ist, weil die Gesetzgebungsverfahren und das Prozedere, vor allem die Materien einfach sehr immer hyperbürokratisierter und damit komplizierter werden und kaum noch zu durchdringen sind für einen Laien. Also der Handwerksmeister, der in den 50er-Jahren dann noch mitstimmen konnte im Bundestag, der hätte da heute womöglich Probleme. Ich auch. Aber es gab dann das Argument vonseiten eines SPD-Mitglieds: Naja, das Repräsentationsprinzip im Bundestag funktioniert politisch, nicht sozial. Also ich als Sozialdemokrat fühle mich nicht – und ich bin sozialdemokratischer Jurist – ich fühle mich nicht von dem Juristen, der auch in der CDU-Fraktion sitzt, repräsentiert, sondern von der Krankenschwester, die in meiner Fraktion sitzt. Also die Krankenschwester oder der Schornsteinfeger oder so – jetzt mal zugespitzt – der mich politisch auf meiner Linie ist, der repräsentiert mich.

Und die Botschaft war: Es ist egal, welche soziale Zusammensetzung wir im Bundestag haben, sondern es geht um die politische. Und das würde ich jetzt mal hier in den Raum geben. Aber ich finde es einerseits problematisch, andererseits kann ich die Logik ein Stück weit auch verstehen.

Anja Maier

Ja, geht mir auch so. Ich habe eine andere Frage dazu. Welche Rolle spielen Geschlechter? Also, ich habe letzte Woche mir die Regierungserklärung noch von Robert Habeck zur Wirtschaftsbilanz angeschaut. Und da waren

dann – Alice Weidel war nicht da und Beatrix von Storch war nicht da – und dann saß da in der AfD Fraktion also eine komplette Männerriege, komplett. Also ich habe extra geguckt und habe mich gefragt, wie wählbar ist diese Partei eigentlich für Frauen, macht das einen großen Unterschied?

40:30

Claudia Gatzka

Erfahrungsgemäß – und das ist jetzt sozusagen wirklich die Empirie – wählen Frauen nicht primär geschlechtlich. Es gab immer mal wieder sozusagen die Idee oder die Überzeugung vonseiten der Parteien, dass Frauen vorwiegend Frauen wählen würden. Das war der primäre Grund, warum Parteien seit den 40er-Jahren, vor allem die SPD, darauf geachtet haben, irgendwo auf der Landesliste auch eine Frau zu positionieren. Die landete meist nicht weit oben, aber sie war drauf, weil man eben davon ausging: Wir müssen eine aufstellen, um auch die Frauen anzuziehen.

Anja Maier

Genau, wir haben doch eine, hier ist doch eine.

Claudia Gatzka

Hat sich aber nie bewahrheitet. Also Frauen, natürlich gibt es eine wachsende Zahl an Feministinnen oder sozusagen den feministischen Gedanken, damit sympathisieren Frauen, für die ist das wichtig, denen fällt das auf. Aber das ist eben nicht die ... vielleicht die Mehrheit. Aber es sind nicht alle Frauen, nicht allen Frauen fällt das auf. Und wenn sie dann ungefähr rechnen: *fifty-fifty* – wir haben ein bisschen mehr Frauen unter den Wählern als Männer – aber ungefähr 53 % und davon ist es nur 50 %, sagen wir, wichtig, dass Frauen auch vertreten sind in der Fraktion. Dann sind sie am Ende bei 25 % der Wählerschaft. Insofern ist es ein wichtiger ... Es ist sozusagen emanzipationsspolitisch gesprochen ein wichtiges Thema. Aber sie werden damit nie Wahlen gewinnen mit diesen Identitätsfragen. Genauso ist es mit anderen sogenannten Identitäten, migrantisches oder was weiß ich welche. Also insofern ist es ein Stück weit auch in den letzten Jahren

ein bisschen zu überbetont worden, würde ich sagen, ohne das zu...

Anja Maier

Das finde ich interessant, hätte ich nicht ... Das ist ein interessanter Befund, das hätte ich nicht gedacht. Ich dachte, dass das eher aufwärts geht, quasi mit diesem Gedanken, dass moderne Menschen – Männer wie Frauen – sagen: Komisch, da ist gar keine Frau. Was ist mit dieser Partei los?

Claudia Gatzka

Ich, ja. Also, ich verstehe das auch. Ich hätte das vor ein paar Jahren auch nachgedacht. Aber wenn man jetzt sieht, bspw. für die Nominierung der Kanzlerkandidaten war es dieses Jahr für die etablierten Parteien kein wichtiges *Issue*. Es ist keine einzige Frau da an vorderster Front. Die einzige ist eben Alice Weidel, der gerade diese Form von Geschlechter-Identitätspolitik total egal ist.

Anja Maier

Und Sahra Wagenknecht. Die ist ja auch Kanzlerkandidatin.

Claudia Gatzka

Ganz genau. Und der wiederum ist es auch egal. Insofern ist das eine interessante Konstellation. Und ich habe jetzt dieses Mal ... Ich habe das letztes Mal sehr genau verfolgt bei der Frage: wird es Baerbock oder Habeck? Da habe ich die Berichterstattung darüber auch sehr genau verfolgt, weil ich da selber ein bisschen unentschieden war. Und diesmal fiel es mir eben auf, wie wenig das Thema war. Also insofern, das nur als Beispiel dafür, dass es wieder gekippt sein könnte. Aber ich will gar nicht sagen, dass das jetzt schon ad acta gelegt ist dieser Gedanke. Ich glaube nur, er ist eben noch nicht mehrheitsfähig. Bei vielen ist das nicht wichtig genug.

Malte Pieper

Ich würde gerne zum Schluss noch einen radikalen Schwenk machen von den Frauen ins Internet, zu den sozialen Medien. Da sehen wir, dass die AfD beispielsweise im Grunde genommen alles abräumt, also unglaublich erfolgreich ist. Dann wird immer gesagt: Naja, da müssen

die Altparteien, müssen CDU/CSU, SPD, Grüne sich einfach nur mal ein bisschen anstrengen. Und dann können die da auch mithalten und räumen das Feld der AfD so ein bisschen weg. Wenn ich Sie richtig verstehe, ist das totaler Unfug. Das klappt überhaupt nicht.

Claudia Gatzka

Ja, es ist umstritten. Aber ich gewöhne mich jetzt mal daran, dass ich in dieser Frage eine sozusagen Randposition vertrete, eine radikale. Ich würde sagen – und ich stütze mich dabei auf die neueste Forschung, die sich eben mit Social Media und den Algorithmen und den Nutzungsmustern und dergleichen beschäftigt hat. Das sind so Forschungsergebnisse, die so auf Ebene der Denkfabriken gerade in Berlin quasi durchgereicht werden. Und da ist mittlerweile eigentlich klar, es hat keinen Sinn, diese frohe Hoffnung weiterhin zu verbreiten: Wir müssten nur mehr investieren in unsere Social-Media-Auftritte und dann könnten wir mit der AfD gleichziehen.

Sondern was sich eben zeigt, ist, dass Social Media und weitesten Sinne auch andere Angebote der Big-Tech-Unternehmen auf Angebote hin geeicht sind, weil sie eben über Klickzahlen funktionieren, auf Angebote hin geeicht sind oder Angebote evozieren, die dramatisieren, die emotionalisieren, die vereinfachen und die damit sozusagen den *User* dazu bringen, da draufzuklicken. Und das tut eben ... Also die Chance, dass Sie mit rationaler Politik – und ich würde jetzt sagen das, was die Parteien unterscheidet, ist rationale, verantwortungsvolle Politik dann auch in der Außenkommunikation – und dann eben die Ränder, die das dramatisieren, die das emotionalisieren, die das vereinfachen, die damit provozieren und so weiter und Empörung stiften wollen. Diese rationale Politik in Social Media so zu präsentieren, dass sie auf dem Markt – und das ist halt ein Markt, das ist halt Kapitalismus – auf dem Markt reüssiert gegenüber den Angeboten der Radikalen, das wird nicht funktionieren. Und das ist eigentlich das, was die Forschung dazu aktuell auch sagt, die aktuellste.

Malte Pieper

Aber das sind doch ganz düstere Aussichten.

Claudia Gatzka

Nein, sondern, da kann man auch ähnliche Geschichten erzählen – zum Beispiel über den Aufstieg des Fernsehens. Wenn Sie sich den anschauen, da gab es auch relativ schnell Stimmen, die gesagt haben: das Fernsehen wird überall hinkommen, die Schulen, die Schulen der 80er-Jahre, das wird nur noch über Fernsehen laufen. Solche Pädagogen gab es, die das in den 70er-Jahren glaubten. Und dann gab es eben Gegenbewegungen. Dann gab es den Anfang zu überlegen: Wo wollen wir Fernsehen haben? Wo nicht? Wo ist es sinnvoll? Und die Politik hat sich sehr klar entschieden in den 70er-Jahren: Wir gehen raus auf die Marktplätze, in die Wohnungen, in die Kneipen, zu den Wählern und quatschen mit denen Face-to-Face und konzentrieren uns nicht nur auf die Fernsehwerbung.

Das hat funktioniert und ich weiß, heute ist das ungleich schwerer vorstellbar. Aber ich meine, wir sehen erste Vorstöße, die sogenannten progressiven Staaten, die schon länger mit Social Media und dergleichen hantiert haben in Schulen und so. Die sind jetzt weg davon. In Skandinavien und Australien ist das Handy schon, sind Social Media schon verboten für Jugendliche bis 16. Ich glaube, ich hoffe, das wird sich fortsetzen. Und ich würde ja noch nicht den Abgesang sozusagen wagen auf die analoge Welt.

Malte Pieper

Claudia Gatzka, Zeithistorikerin an der Uni Freiburg im Breisgau. Herzlichen Dank, dass Sie da waren.

Claudia Gatzka

Vielen Dank an Sie.

Malte Pieper

Danke auch an Anja Maier, die Chefreporterin des Focus-Magazins. Und zum Schluss noch einen Hör Tipp. Und zwar ganz was Anderes als über das, was wir heute gesprochen haben:

Hormongesteuert – der Wechseljahre Podcast mit Dr. Katrin Schaudig

Katrin Simonsen

Hallo, mein Name ist Katrin Simonsen. Und gemeinsam mit der Hormonexpertin Dr. Katrin Schaudig mache ich den Podcast Hormongesteuert. Bei uns dreht sich alles um die Wechseljahre. Neulich wurden wir mal gefragt, wie man denn 25 Podcast-Folgen nur über die Wechseljahre sprechen kann. Da haben wir uns so gedacht: Wir können noch viel öfter über die Wechseljahre sprechen, denn es gibt noch viel zu fragen und viel zu bereden. Denn dieses Thema Wechseljahre wurde lange ausgeblendet, wurde lange abgewiegelt. Und deshalb müssen wir noch viel Wissen aufholen und einiges aufklären. Wir wollen euch ja zur Expertin eures eigenen Körpers machen. Das ist auch weiterhin unser Ziel in Staffel 3 und dafür haben wir uns wieder tolle Expertinnen eingeladen. In der ersten Folge, das darf ich euch schon mal verraten, haben wir die bekannte Dermatologin Dr. Yael Adler zu Gast. Wir sprechen mit ihr über den Haarausfall. Jede zweite Frau in den Wechseljahren ist betroffen und wir wollen wissen: Wo kommt das her? Und was können wir dagegen tun? Staffel 3 startet am 3. Februar und danach hören wir uns dann, wie gewohnt alle 14 Tage wieder. Hormongesteuert hört ihr kostenfrei in der App der ARD Audiothek und überall, wo er sonst auch eure Podcasts hört.

Hormongesteuert – der Wechseljahre Podcast mit Dr. Katrin Schaudig

Malte Pieper

Und uns, den Wahlkreis Ost, gibt es bereits kommende Woche wieder, unter anderem in der ARD Audiothek.

Wahlkreis Ost – der Politikpodcast aus Leipzig

Diese Transkription ist ein Service der MDR Redaktion Barrierefreiheit. Mehr barrierefreie Angebote finden Sie hier: <https://www.mdr.de/barrierefreiheit/index.html>